sich schon manche Faulheit gesteckt. Aus demselben Grunde sind Chorantworten verwerflich. Es kommen dabei gewöhnlich nur wenige, fast immer dieselben, gar manche Schüler nie zum Antworten, und als weiterer Übelstand hängt damit zusammen, dass nur selten die Antworten vollständig werden. Aufmerksamkeit und Strebsamkeit schwinden, wenn nicht die Thätigkeit der ganzen Klasse dadurch im Gang erhalten wird, dass die Frage stets an die Gesamtheit gerichtet ist, während nur der Aufgerufene im Namen der Klasse die Antwort ausspricht.

So bleibt denn das Antworten der Schüler in ganzen Sätzen in Verbindung mit der zielbewussten Fragfertigkeit des Lehrers eines der förderndsten Mittel in unserem Unterricht. Wenn es auch Mühe und Zeit kostet, es ist gewinnreich. Es ist und bleibt eines der sichersten Kennzeichen einer guten Schule.

II. Wie kann man den deutschen Unterricht lebendig und praktisch machen?

Vortrag, gehalten vor dem Californischen Verein von Lehrern der deutschen Sprache.

Von ***Val. Buehner,*** San José.

Die Frage, die uns vorliegt: Wie kann man den deutschen Unterricht lebendig und praktisch machen? ist eine äusserst wichtige, besonders an unseren High Schools oder Mittelschulen. Die Universitäten sind sich mehr oder weniger selbst ein Gesetz, und können unterrichten, wie sie wollen, ohne dass jemand sich unterfangen würde, ihnen Vorschriften machen zu wollen. Doch wäre es gut, wenn auch sie sich mit der Frage beschäftigten, denn die Thatsache, dass man ihnen nachsagen kann, dass nach vierjährigem Studium ihre Studenten oft nicht imstande sind, sich in der fremden Sprache einigermassen geläufig auszudrücken, wird als Beweis angeführt, dass der schulmässige Unterricht den Schüler doch nicht befähigt, die Sprache praktisch gebrauchen zu lernen, und dadurch wird der Sprachunterricht in den Schulen im allgemeinen diskreditiert. Der Einwand, dass es unter der Würde der Universität sei, sich mit Sprechübungen abzugeben, da sie keine 'Boarding-school" sei, ist nicht stichhaltig. Besser wäre es, zu sagen, dass der elementare Unterricht überhaupt nicht in die Universität gehört, aber wenn er einmal da gegeben wird, so sollten auch praktische Resultate erzielt werden.

Ich wiederhole aber, dass die Frage an den Mittelschulen wichtiger ist, denn diese stehen mit dem wirklichen Leben in engerer Berührung, ja, man kann sagen, dass die Stelle eines Lehrers der modernen Sprachen an der High School oft davon abhängt, wie erfolgreich er hierin in seinem Unterricht ist. Wir können von dem *erziehlichen* Wert der Spracherlernung sprechen, so viel wir wollen, der gemeine Mann hat kein Verständnis dafür, sondern wenn er seinen Sohn oder seine Tochter in die Sprachstunde schickt, so thut er es, weil er glaubt, dass ihnen ein kommerzieller Nutzen aus der praktischen Kenntnis der Sprache entspringen werde. Das Erziehliche des Unterrichts müssen wir so im Stillen hineinlegen.

Wir können zunächst die Frage dadurch vereinfachen, indem wir sagen: Machen wir den Sprachunterricht praktisch, und er wird auch lebendig sein! Wer das nicht glaubt, der richte nur an die Schüler ein paar Fragen oder mache einige Bemerkungen in der fremden Sprache, wie sie nicht im Buche stehen, und er wird sehen, wie ihre Augen aufleuchten, und wie sie begierig sind, ihm zu folgen und ihn zu verstehen.

In wie weit kann und sollte die fremde Sprache in der Klasse gebraucht werden? Manche Leute, und besonders solche, die am wenigsten davon verstehen, behaupten, dass der Lehrer vom ersten Tage an nur die fremde Sprache gebrauchen sollte. Das verstösst aber gänzlich gegen unser pädagogisches Gefühl. Was nützt es, die Schüler in einer Sprache anzureden, von der sie nur ein Wort aus zehn verstehen? Da ist es doch besser, vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten, und vom Englischen ausgehend, den Schülern nach und nach einen Wortschatz beizubringen, der dann durch häufige Anwendung und Übung geläufig gemacht wird. Sie aber in einer Sprache anzureden, von der sie so wenig verstehen wie vom Chinesischen, ist eine Versündigung gegen den gesunden Menschenverstand, und ausserdem eine nutzlose Energievergeudung des Lehrers, der seine Kräfte wahrlich für Besseres notwendiger braucht.

Die Anhänger der sogenannten natürlichen Methode behaupten ferner, dass es gar nicht nötig sei, Grammatik zu lehren, ja dass es sogar schädlich sei, indem dadurch die Schüler mehr an die Grammatik dächten, als an die Sprache selbst. Ihr grosses Argument ist, dass das Kind seine Muttersprache lerne, ohne von der Grammatik eine Ahnung zu haben, einzig durch Nachahmung und Übung. Aber fragen wir diese Leute: Wie lange brauchen die Kinder, um ihre eigene Sprache unter günstigsten Verhältnissen richtig sprechen zu lernen? Und können sie sogar dann richtig sprechen, ohne Grammatik zu studieren? Sicher nicht! Die schauderhafte Sprechweise von ungebildeten Leuten beweist dies zur Genüge. Auch ziehen diese Herren nicht in Betracht, dass die Kindheit die Periode der Nachahmung ist, auf welche die Periode der Reflexion folgt, in welcher der junge Mensch das Wie und Warum wissen will. Übrigens wollen wir unsere Schüler nicht zu gedankenlos nachplappernden Papageien, sondern zu denkenden Menschen erziehen.

Wir können also kurz den Satz aufstellen, dass das vorgesteckte Ziel im Sprachunterricht am schnellsten und sichersten erreicht wird, wenn Grammatik und praktische Übung Hand in Hand gehen.

Verkehrt ist es aber andrerseits, in der Grammatik allein das Heil zu suchen. Es steht fest, dass mit blosser Grammatik und Übersetzen von einer Sprache in die andere keine befriedigenden Resultate erzielt werden. Sie mögen wohl selbst die Erfahrung gemacht haben, dass der Schüler imstande ist, die grammatische Regel aufs schönste anzuführen, aber gleich im darauffolgenden Beispielssatze aufs gröbste gegen dieselbe Regel verstösst. Nein, die Grammatik erreicht nur dann ihren Zweck, wenn sie durch fleissige Anwendung und Übung in Fleisch und Blut übergeht.

Wie ist nun die Sprache auf Grund der Grammatik zu lehren? Indem der Bau des Satzes systematisch von einem Teile zum andern fortschreitend gelehrt wird, und eine jede Regel durch wiederholte Anwendung in einfachen Sätzen, die sich auf das tägliche Leben beziehen, geläufig gemacht wird, so dass die Schüler zuletzt richtig sprechen, ohne sich lange besinnen zu brauchen. Dabei ist nicht der Gang einer Grammatik zu verfolgen, die wie Whitney und andere die verschiedenen Satzteile mit allen Regeln und Ausnahmen auf einmal vorführt, sondern es ist ein Übungsbuch zu Grunde zu legen, das vom Leichten zum Schweren, vom Notwendigen zum Seltneren langsam aber sicher fortschreitet.

Wir müssen stets beachten, dass die lebendige Rede keine Papiersprache ist, die wir nur mit dem Auge erfassen, sondern dass sie eine Lautsprache ist, bestehend aus Lautgebilden, und dass das Ohr vorwiegend das Aufnahmeorgan sein muss. Das Auge kann allerdings dem Ohre dienstbar gemacht werden, aber es sollte in der Sprachklasse nicht dahin kommen, dass die Schüler einen Satz sehr leicht verstehen, wenn sie ihn geschrieben oder gedruckt vor sich sehen, dass sie aber Mund und Augen verwundert aufreissen, wenn sie denselben Satz nur *hören* und

unfähig sind, ihn zu verstehen. Das Ohr sollte beständig geübt werden, indem die Schüler mit geschlossenem Buche die Übungssätze nach dem Gehör übersetzen, und dass dann dieselben Sätze als Material zu *freien* Sprachübungen benutzt werden.

Die *Aussprache* muss vom ersten Tage an gründlich und gewissenhaft gelehrt werden. Der Lehrer muss streng sein in seiner Kritik und darf nicht erlauben, dass die Schüler in schlechte Angewohnheiten verfallen, die dann schwer oder gar nicht mehr auszurotten sind. Er muss alle möglichen Mittel anwenden, um die fremden Laute fasslich zu erklären und hervorbringen zu lassen. Die Hauptschwierigkeiten im Deutschen machen die Umlaute ö und ü und die Konsonanten *z* und *ch*. Bei dem ö kann man von solchen englischen Wörtern wie *bird* oder *urge* ausgehen, nur muss man vor dem folgenden *r*-Laut warnen. Das ü kann nur durch Nachahmung erlernt werden, höchstens kann man auf die Mundstellung wie beim Pfeifen verweisen.

Bei dem *z* ist jede Annäherung an den summenden oder vokalisierten *s*-Laut des englischen *z* zu vermeiden. Am besten stellt man den Laut durch *ts* dar, also dass die Schüler sagen *tsimmer* (Zimmer) und nicht *dzimmer*.

Beim *ch* gilt die einfache Regel, dass es nach *a*, *o* und *u* stets den gutturalen Reibelaut eines aspirierten *k* hat, wie in *ach;* in allen übrigen Fällen hat es den palatalen Laut wie in *ich, durch, Töchter.*—Es ist zum Verwundern, wie viele amerikanische und sogar deutsche Lehrer diese Regeln nicht zu beachten scheinen, und ihre Schüler ruhig *ikh, welkhe* sagen lassen,—eine äusserst hässliche Aussprache, die dem Deutschen noch viel mehr den unverdienten Namen einer gutturalen Sprache giebt.

Ich kann nicht umhin, auch die Aussprache von *sp* und *st* zu berühren. Die deutsche Bühne, die einzige Authorität für korrekte Aussprache des Deutschen, verwirft die scharfe Aussprache dieser Laute am Anfange einer Silbe. Das Wort *Spitze* wie *Sspitze* auszusprechen, ist plattdeutscher Dialekt. Das Argument, ein Wort auszusprechen, wie es geschrieben wird, ist verkehrt, denn die Schrift ist nur ein Versuch, das *gesprochene* Wort bildlich darzustellen, und dieses war zuerst da und hat den Vorrang. Es ist aber bei dem kräftigen Charakter der deutschen Sprache angemessener, zu sagen *Schtadt*, und nicht *Sstadt*. Man versuche, Stellen aus unseren Klassikern auf beide Weisen auszusprechen, und man wird den Unterschied bemerken; z. B. aus „Wallenstein“: „Nacht muss es sein, wo Friedlands *S*terne *st*rahlen.“ Ein Schauspieler, der sagen wollte: „Nacht muss es sein, wo Friedlands *Ss*terne *ss*trahlen, würde mit Recht von der Bühne gezischt werden (ausser vielleicht in Hannover).

Im übrigen muss sich der Lehrer immer einer reinen und deutlichen Aussprache befleissigen, und er wird sich wundern, wie treu ihm die Schüler nachahmen, besonders wenn sie vollkommenes Zutrauen in ihn haben. Wir können beständig beobachten, dass amerikanische Schüler schon nach einigen Monaten das Deutsche so rein und richtig aussprechen, dass man ihre Aussprache von der eines deutschen Kindes nicht unterscheiden kann, und dass man kaum glauben kann, dass sie nicht Kinder deutscher Eltern sind. Dies widerlegt auch die Behauptung, dass es einem Ausländer nicht möglich sei, das Deutsche richtig und ohne Accent sprechen zu lernen.

(Schluss folgt.)